

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Rhein und die Rheinlande

dargestellt in malerischen Original-Ansichten

Von den Quellen des Rheins bis Mainz

Lange, Ludwig

Darmstadt, 1855

V. Das schweizerische Seegebiet. - Rorschach. - Arbon. - Romanshorn. -
Göttingen. - Münsterlingen. - Kreuzlingen. - Gottlieben. - Schloß
Arenenberg.

[urn:nbn:de:bsz:31-54407](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-54407)

V.

Das schweizerische Seegebiet. — Rorschach. — Arbon. — Romanshorn. — Güttingen. — Münsterlingen. — Kreuzlingen. — Gottlieben. — Schloß Arnenberg.

Die Gebiete fünf verschiedener Staaten umgränzen den Bodensee; die Schweizerkantone Sankt Gallen und Thurgau, der badische Seekreis, der württembergische Donaukreis, ein Theil von Ober-Bayern und der östreichische Vorarlberg.

Wir haben zunächst dem Schweizerufer unser Augenmerk zu widmen, und zwar dem St. Gallischen Antheil. Einen Abstecher nach der nicht unmittelbar am See gelegenen Stadt des heiligen Gallus müssen wir uns, des beschränkten Raumes halber, versagen; des Städtchens Rheinegg, welches eigentlich auch schon in's Bereich des Bodensees gehört, wurde bereits oben gedacht, und so wenden wir uns nach

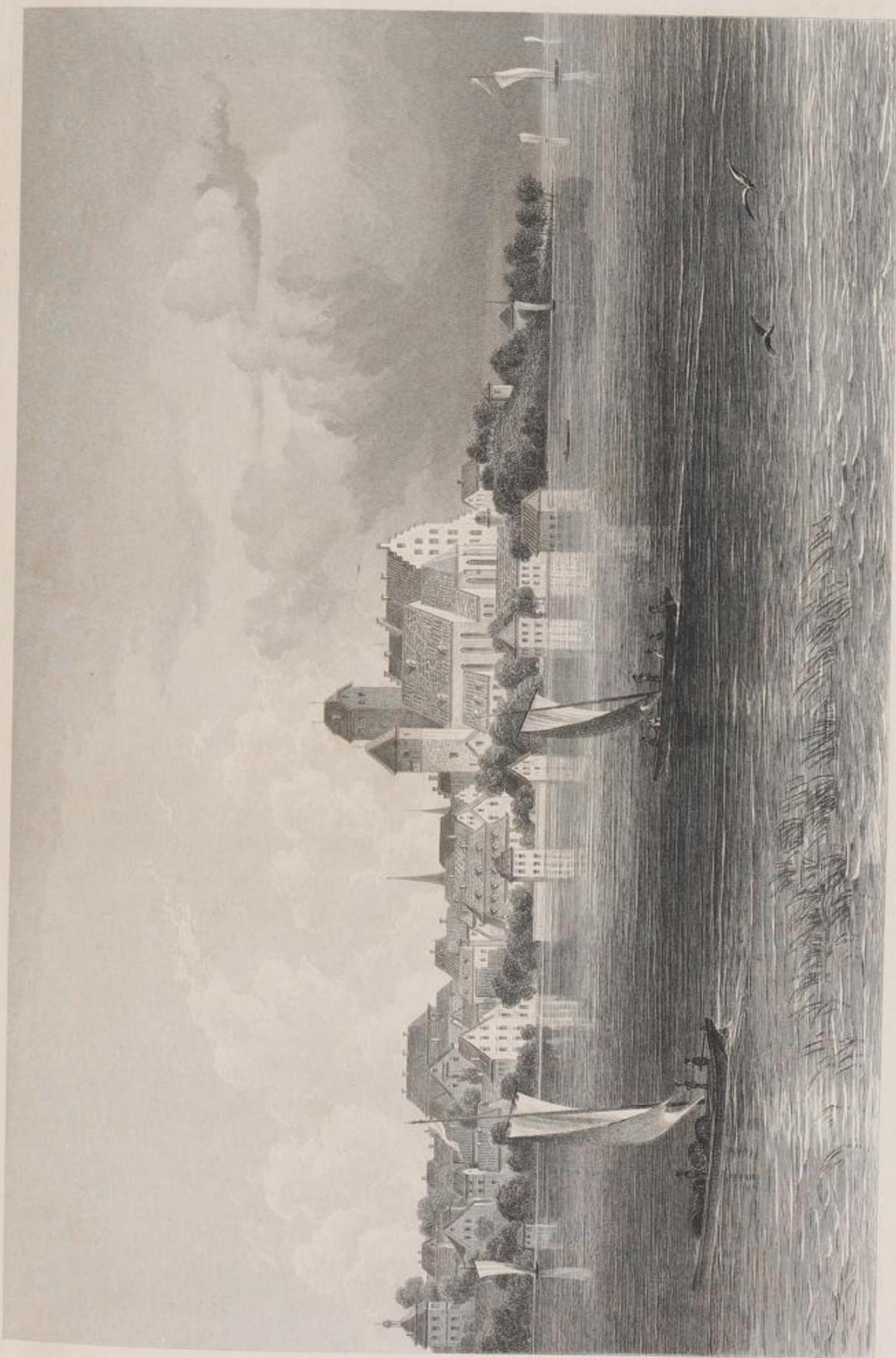
R o r s c h a c h ,

dem zweitgrößten Orte des Kantons, dicht am See, zwei Stunden von der Stadt St. Gallen. Dieser stattliche Flecken, mit 1550 katholischen Einwohnern und 200 Häusern, ist am Bodensee das vornehmste Emporium der Schweiz, voll Leben und Regsamkeit. Er hat einen guten Hafen und große Kornmagazine, in welchen das aus Schwaben über den See gebrachte Korn aufgespeichert wird. Jeden Donnerstag ist in Rorschach der bedeutendste Kornmarkt der Schweiz, und das Getraide wird von hier in die fernsten Winkel des kornarmen Alpenlandes ausgeführt. Außer dem Landbau und der Güterversendung werden auch Fabriken betrieben. Früher war besonders der Leinwandhandel von Rorschach bedeutend. Abt Bernhard von St. Gallen legte am Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts den Grund zu demselben, indem er hier eine Leinwandhandlung errichtete, Bleichen, Walken, Druckereien und Färbereien herstellen ließ. Jetzt aber hat dieser Handel beinahe ganz aufgehört und der Wohlstand ist seitdem gesunken.

Der Flecken hat ein freundliches, wohlhabendes Aussehen; außer dem großen Kornhaus, das, nähert man sich auf dem Dampfbote, schon lange vorher in's Auge fällt, hat er mehre neue, stattliche Gebäude und eine hübsche Kirche. Die Umgebung ist fruchtbar, und von den nahen Höhen bieten sich reizende Blicke über den See und die Ufer. Hinter dem Orte steigt ein malerischer Hügel auf, der Rorschacherberg genannt,

mit Matten, Obstbäumen, Burgen und Häusern bedeckt. Von dieser Höhe, welche man in einer Stunde von Rorschach erreicht, dehnt sich die Aussicht über den ganzen Bodensee aus, und man hat zugleich einen schönen Ueberblick über die vorarlberg'schen Gebirge und auf die bündner Alpen. Von einem Vorsprunge auf dem Rorschacherberge, etwas weiter östlich, übersteht man Bregenz, den Einfluß der bregenzer Aach und des Rheins in den See.

Unter den Gebäuden am Rorschacherberge zeichnet sich besonders das ehemalige Kloster Marienberg oder die sogenannte Statthalterei aus, jetzt eine Schulanstalt. Auf dieser Stelle hatte Abt Ulrich VIII. von St. Gallen ein neues Kloster aufführen lassen, in das er die Abtei von St. Gallen verpflanzen wollte. Dieser Abt, ein Bäckerssohn aus der Stadt Wangen, wegen seines rothen Haares und seines starkgefärbten Antlitzes Roth Uli genannt, sah ein, daß die wachsende Macht der Stadt St. Gallen dem Stift gefährlich wurde; „er kannte den um sich greifenden, kühnen Geist der Städte, und wie ein Lichtstrahl kam ihm der Gedanke, mit dem ganzen Kloster aus diesem Netz herauszurücken, ehe es geschlossen wäre.“ Der unternehmende, willenskräftige Mann faßte daher den Entschluß, das Stift von St. Gallen weg nach Rorschach zu verlegen; in St. Gallen sollte eine Probstei bleiben. Dieser Plan wurde von dem Kapitel beifällig aufgenommen, und es ward, ohne weitere Zögerung, an's Werk geschritten. Am 4. Mai 1487 legte man den Grundstein des Klosters in Rorschach, und unter Leitung eines damals berühmten Baumeisters aus Bayern, Erasmus Gräser, stieg der Bau empor. Die Stadt St. Gallen und Appenzell, welche scheel dazu sahen, wollten es nicht geschehen lassen, schon war die Kirche ausgebaut und das Kloster zur Hälfte vollendet, als der Bürgermeister von St. Gallen, Ulrich Barnbüler auftrat und verlangte, daß der Abt den Plan aufgeben sollte. Allein dieser achtete nicht auf die Einrede. Da rotteten sich mehre Tausend von den burgundischen Feldzügen her noch kriegslustige St. Galler, Appenzeller und Rheinthalen, auch unzufriedene Gotteshausleute, zusammen, zogen mit dem Feldgeschrei: „Wohlauf thut dem heiligen Gall einen Ehrentag an!“, den Berg hinab, und stürzten sich über den neuen Klosterbau. Bald stand die neue Kirche, ein Haus, drei Scheunen, die Stein- und Zimmerhütten und die Schmiede in Brand, die Mauern des Klosters wurden niedergerissen, die beiden neuerbauten Wirthshäuser im Flecken geplündert, der Wein ausgetrunken und die Fässer zer schlagen. Der ganze Haufe kam des folgenden Tages, eine Beute von Bauwerkzeugen, Geräthschaften und Betten mit sich schleppend, über den Berg



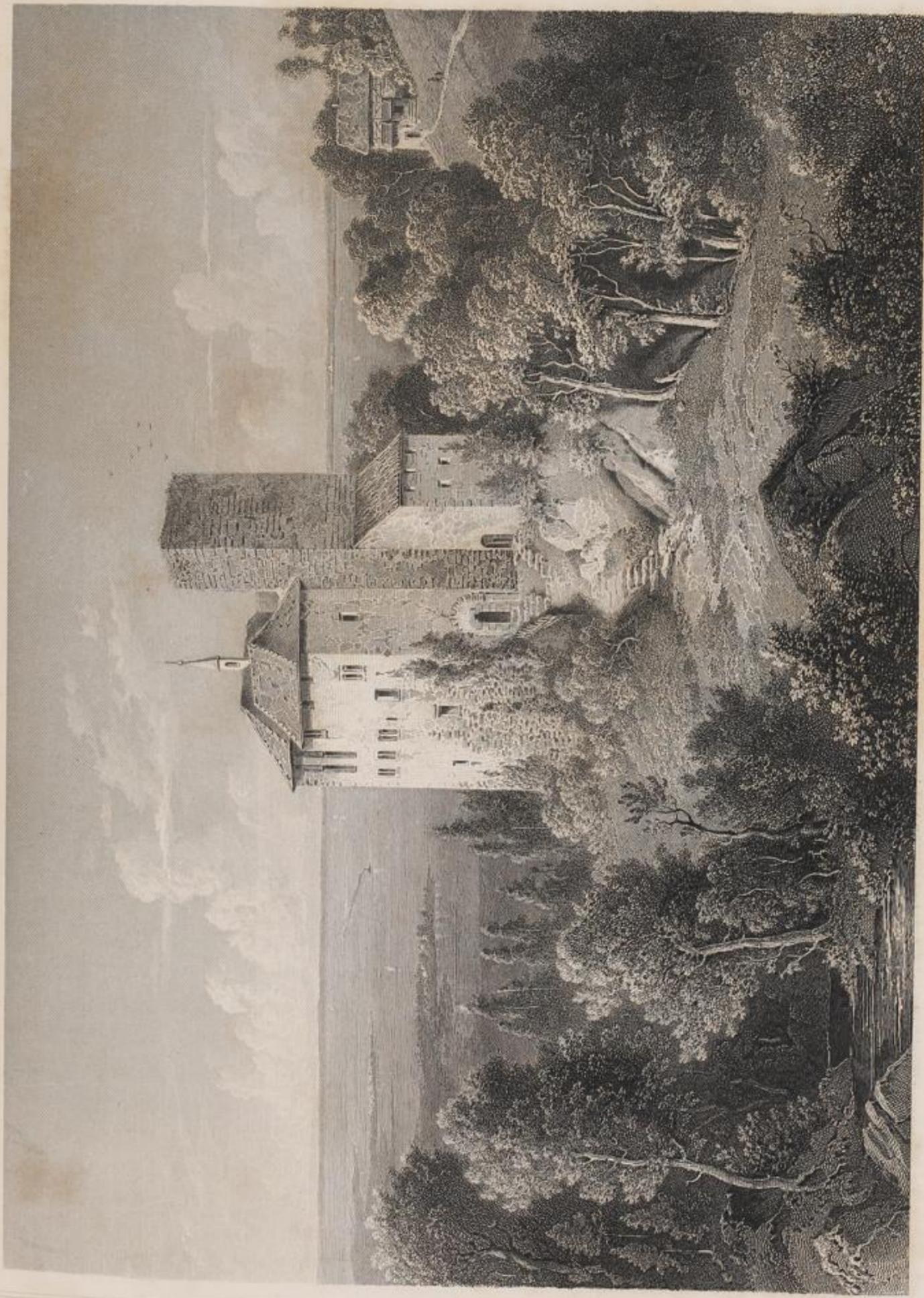
Unger del.

C. Schwarz sculp.

ARBON AM BODENSEE

ARBON ON THE LAKE OF CONSTANCE

ARBON AU LAC DE CONSTANCE.



Gen. v. Julius Lange

Steinbr. W. Lange

ST ANNA SCHLOSS BEI RORSCHACH
AM BODENSEE

Druck & Verlag v. G. W. Lange in Darmstadt



nach St. Gallen
mit dem Lede droh
lang. Der „Kloster
Gallus bewirkte
Der Akt rief die

Freiand an. Nach
sagen diese mit acht
nach die übrigen sechs
Anzahl unterman
höher. Die Stadt
im man überin, die
Einst Recht sprechen
verhant. In Einfl
kann man zu, er die
für und Pfalzgericht
bei St. Gallen und die
verf. Einige Jahre

Ein Nachfolger
man in neuer Zeit ge
bei einer hohen Anz
eholene Arbeiten in
er Städt führt, den
Empfänger liegt die

Nicht weit von dem
bei St. Anna ober
St. Gallen, welche das
und in Rom die gericht
Satz von der Patrone

Wir betreten nun
Luzern mit seinen
Bunde von Reichth
schöne Dorf, in dem
weiter liegt das unalte

bei Peter Haller dem
600 Einwohnern, worin



nach St. Gallen zurück, wo man dem Abt und den geistlichen Herren mit dem Tode drohte und Spottlieder auf den „Rothsuchs von Wangen“ sang. Der „Klosterbruch“ zu Rorschach, wurde als ein vom heiligen Gallus bewirktes Wunder gepriesen.

Der Abt rief die Schirmorte Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus um Beistand an. Nach mehren vergeblichen Versuchen einer Ausgleichung zogen diese mit acht tausend Mann gegen die Klosterstürmer, und mahnten auch die übrigen sechs Orte zum Zuzug. Die Gotteshausleute und die Appenzeller unterwarfen sich; St. Gallen mußte nun den Kampf allein bestehen. Die Stadt wurde belagert, hielt sich aber standhaft. Endlich kam man überein, daß die vier Schirmorte zwischen dem Abt und der Stadt Recht sprechen sollten, und der Bürgermeister Barmbüler wurde verbannt. Zu Einsiedlen wurde der Streit ausgeglichen; dem Abt gestand man zu, er dürfe bauen, wo er wolle, jedoch das Stift mit dem Hofe und Pfalzgericht und den Heiligthümern nicht verlegen; die Stadt, das Stiftland und die Appenzeller wurden zu ansehnlichen Geldbußen verurtheilt. Einige Jahre darauf, am 13. März 1491, starb Abt Ulrich.

Sein Nachfolger baute im Jahre 1497 das jetzige Kloster, welches man in neuerer Zeit zu einer Schulanstalt benutzt hat. Das Gebäude hat einen schönen Kreuzgang: am Gewölbe des Refectoriums sieht man erhabene Arbeiten in Stein, den heiligen Gallus, wie er den Löwen in der Wildniß füttert, den heiligen Othmar u. s. w. darstellend. Ueber der Eingangsthüre steht die Jahreszahl 1513.

Nicht weit von dem Kloster steht das ehemalige Schloß Rorschach, das St. Annen- oder Bogtschlößli. Hier saßen die Edlen von Rorschach, welche das Schloß im Jahre 1449 an St. Gallen verkauften und in Armuth geriethen. Nach ihrem baldigen Aussterben wurde die Burg von der Patronin der Hauskapelle St. Annenschloß genannt.

* * *

Wir betreten nun den gesegneten Thurgau, den alten Gau der Tiguriner mit seinen Obstplantagen und Nebenhügeln. Nur eine Stunde von Rorschach ist der thurgauische Ort Horn entfernt, ein ansehnliches Dorf, in dessen Nähe die Goldach einfließt. Eine Stunde weiter liegt das uralte

A r b o n ,

das Arbor Felix der Römer, ein Städtchen von 152 Häusern mit 660 Einwohnern, worunter 500 Reformirte und 160 Katholiken. Es hat

eine reizende Lage auf einer kleinen Erdzunge, mitten in einem wahren Obstwalde, im Rücken geschützt durch einen schönen runden Hügel. An diesem lachenden Fleckchen lichtete sich aber auch, wie wir bereits oben gesehen, zuerst das unwirthliche Dunkel des Urwaldes; hier blühten die ersten Obstbäume, und seiner Fruchtbarkeit wegen nannten die Römer den Ort Arbor Felix d. h. Fruchtbaum, Fruchtgarten oder, wie Badian in seiner „Beschreibung des obern Bodensees“ übersetzt: Zum seligen Baum*).

Von dem Gartenhause der Wirthschaft „zum Kreuz“, das ganz in den See hinausgebaut ist, so daß die hellen blaugrünen Wellen es auf drei Seiten umspülen, genießt man eine gar schöne Aussicht. Man hat den See in großer Breite bis nach Friedrichshafen hinüber vor sich, dazu gegen Osten hinauf Lindau, Bregenz und die hinter dieser Stadt aufsteigenden Berge. Auf der anderen Seite, nach Süden, strecken sich die Häupter des Alpsteins, des Säntis, des Mesmer und des Altmanns im Appenzell empor; „das Blau des wolkenlosen Himmels, das nicht selten in der offenen Seegegend den Reisenden beständig lacht, der Schnee der Berge, das saftige Grün der Hügel und die blaugrüne Farbe des Sees wogen in fließenden Massen in einander, und doch hat dieses Farbenspiel etwas so Beruhigendes, so Einfaches, daß es Einem an diesem stillen Plätzchen unaussprechlich wohl wird, und man nur ungern weiter zieht in dem Obstwalde des Ufers fort, oder einen der Rachen besteigt, die gerade zahlreich dieses Gelände umlagern, und ihn nach den schönen Seestädten zu bringen versprechen, die von drei Seiten über das Wasser herüberblicken.“

Am Seeufer bei Arbon haben sich seit mehren Jahrhunderten, und besonders noch im vorigen, ganze Strecken Landes durch die Anschwellung des Sees in denselben gesenkt. So sind die Ueberreste der römischen Mauern jetzt ganz von dem Wasser bedeckt, und bei niederem Wasserstande treten etwa hundert Schritte vom Ufer noch ganze Reihen von Steinblöcken heraus. (Vor dem Seethor war eine Viehweide, die jetzt gleichfalls von dem Wasser verschlungen ist, und die ganze nordöstliche Stadtmauer, erst im dreizehnten Jahrhundert aufgeführt, hat sich gesenkt.) Diese Steintrümmer im Hafen, wo man auch bei hellem Wetter noch eine

*) Der Name konnte indeß auch, wie der Ausdruck arbor in felix eine Andeutung auf das römische Recht oder auf ein historisches Ereigniß enthalten. S. „der Kanton Thurgau, von Puplikoser“ im „his. geogr. sat. Gemälde der Schweiz.“ S. 238.

steinerne Treppe bemerkt, sind die einzigen Römerspuren, welche man hier findet. Indeß soll auch der starke Thurm des auf einer Höhe am See gelegenen Schlosses auf römischen Grundmauern stehen. Im Jahre 1510 wurde dieses Schloß durch Bischof Hugo von Landenberg neu erbaut, d. h. das Wohngebäude, nicht der Schloßthurm, an dem sich die Bauart der merovingischen Könige zeigt. Der Glockenthurm an der Kirche ist nach dem Schlosse zu, dem er gegenüber steht, mit Brettern verkleidet, statt mit Mauern; bei Angriffen auf das Schloß sollte der Feind sich hier nicht festsetzen und Schuß finden können. Von dem Schloßgarten hat man einen umfassenden Blick über den oberen Theil des Bodensees, die vorarlberg'schen Alpen und den Säntisstock.

Daß Arbon ursprünglich ein römisches Lager gewesen, wurde bereits erwähnt; der Tribun des Cohors Herculea Panoniorum lag einst hier.

Erst um das Jahr 453 n. Chr. waren die Römer genöthigt, das castrum Arbor felix aufzugeben und den Alemannen zu überlassen. Es erhielt sich jedoch ein Ueberrest römischer Kultur, denn als zwei Jahrhunderte später der heilige Gallus in diese Gegend kam, fand er noch mitten unter den Heiden eine christliche Gemeinde. Bevor der heilige Mann in der Wildniß des Steinachthales die Einsiedelei St. Gallen anlegte, hielt er sich eine Zeit lang mit seinen Gefährten in Arbon auf. Den Dienst bei dem christlichen Bethause daselbst versah zu jener Zeit ein Presbyter, mit Namen Willimar, ein schlichter Gläubiger, selbst noch höherer Belehrung bedürftig, aber wegen seiner Herzensgüte in seiner Umgebung geachtet. Um das Jahr 609 traten die Boten des Evangeliums in dessen Hütte. Es waren dies der heilige Columban, sein Jünger Gallus und zwölf Genossen, von denen Mang, Theodor, Kilian, Placidus und Siegbert genannt werden. Willimar erkannte sogleich in ihnen die Prediger des Kreuzes und rief ihnen erfreut entgegen: „Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!“ „Von den Enden der Welt hat uns der Herr versammelt,“ antworteten bewegt die Männer aus dem fernen Inselland. Der Presbyter führte sie erst in sein Bethaus, dann in die Hütte zurück. Ehe sie sich zum Mahle niedersetzten, mußte der heilige Gallus auf seines Lehrers Geheiß das Gebet sprechen, und er betete so inbrünstig und beweglich, daß Willimar zu weinen anfing. Sieben Tage hielten sich die Missionäre unter Willimars Dach auf; da fragte Columban, ob ihm kein Ort bekannt wäre, wo sich in der Einsamkeit eine Zelle für den Dienst des Herrn bauen ließe? „Wohl ist,“ erwiederte Willimar, „in unserer

Gegend ein Ort, Spuren alter Gebäude unter Trümmern bewahrend; fett ist der Boden und verspricht reichen Ertrag an Korn; hohe Berge steigen im Halbkreis auf, und eine öde Wüstenei zieht sich über sie hin; aber unter der Stadt liegt ein eben fruchtbar Land, das wird Arbeitern den Lohn nicht versagen.“ Dazu nannte er den Namen der Stadt: Brigantium. Die Apostel verlangten dorthin Willimar nahm einen Kahn und feuerte mit seinen Gästen und seinem Diakon, der Hiltibold hieß, unter lauten Lobgesängen über den See.

Die Missionäre wohnten drei Jahre in Bregenz. Als der Zorn der umwohnenden Heiden ihnen gefährlich zu werden begann, zog der heilige Columban über die Alpen zu Agilulph, dem Lombardenkönig; den heiligen Gallus aber befahl ein Fieber und er lag zu Arbon krank darnieder. Wieder genesen, zog er mit Hiltibold, Willimar's Diakon, von Arbon in das öde Steinachthal hinauf, wo er mit seinen zurückgebliebenen Genossen Magnold und Theodor den Wald lichtete und seine Zelle baute.

Nachdem der heilige Gallus an diesem wilden Ort lang dem Herrn gedient, allmählig zwölf andere Brüder um sich versammelt und in der Gegend die christliche Lehre verbreitet hatte, kam er auf die Bitte Willimar's als fünfundneunzigjähriger Greis noch einmal herab nach Arbon, und predigte dort am Sanct Michaelstage zur großen Erbauung des Volkes. Aber nach dieser Anstrengung überfiel ihn ein heftiges Fieber und warf ihn auf's Krankenlager. Als im benachbarten Constanz sein Schüler, der von ihm zu seiner Würde erhobene Bischof Johannes, dies hörte, fuhr er in einem Schiffelein, das er mit Speise und Trank beladen, gen Arbon. Als der Rachen sich dem Lager näherte, (so hieß Arbon noch immer von der Römerzeit her) da schallte ihm aus dem Hause Willimars die Todtenklage entgegen; der heilige Mann hatte ausgeathmet und sein Leichnam lag im Sarge. Der Bischof, in seinem Schmerz, wartete nicht, bis der Rachen gelandet war; er stürzte sich mit seinen Begleitern in den See und schwamm an's Ufer. Laut weinend warf er sich im Trauerhause über die Leiche seines Lehrers. Aber nicht zu Arbon, sondern in der St. Gallen-Zelle wurde der Leichnam unter dem Zufließen einer großen Volksmenge von Johannes beigesezt (um das Jahr 640).

Eigene Edle, die sich von Arbon schrieben, kommen schon im Jahr 1190 vor. Nach deren Aussterben ging die Herrschaft an die Herren von Kemnat über. Diese Edlen, unter welchen Herr Albrecht von

Kemnat in der Alexandreis des Rudolf von Embs (f. S. 190) als ein Sänger genannt wird, waren Freunde des unglücklichen Konradin. Der junge Fürst liebte den Aufenthalt in Arbon; vor seinem Heereszuge nach Italien bewohnte er ein halbes Jahr lang das Schloß. Im Jahre 1266 beschenkte er die Stadt, welche überhaupt unter den Herzögen von Schwaben blühend geworden war, mit einem Freiheitsbriefe. Die Kapsel ist noch vorhanden, die Urkunde selbst wurde wahrscheinlich von einem alterthumsliebenden Reisenden weggestohlen, jedoch ist dieselbe öfters abgedruckt.

Hier sang vielleicht auch Konradin jenes kindliche, von süßem Jugendhauch durchwehte Lied, das uns in der manesse'schen Sammlung aufbewahrt ist:

Ich freue mich manniger Blumen roth,
Die uns der Maie bringen will,
Die stunden eh in großer Noth,
Der Winter thät ihnen Leides viel
Der Maie will uns ergözen wohl
Mit mannigem wunniglichem Tage,
Des ist die Welt gar freudenvoll.

Was hilfet mich die Sommerzeit,
Und die viel lichten, langen Tage?
Mein Trost an einer Frauen lit (ligt),
Von der ich großen Kummer trage.
Will sie mir geben hohen Muth,
Da thut sie tugendlichen an,
Und das mein' Freude würdet gut.

Wann ich mich von der Lieben scheid,
So muß mein' Freude ein Ende han,
O weh, so sterbe ich leichte von Leide,
Dass ich es je mit ihr begann.
Ich weiß nicht, Fraue, was Minne stnd,
Mich läßt die Liebe sehr entgelten,
Dass ich der Jahre bin ein Kind!

Benigstens denkt man sich hier an dem blühenden lieblichen See-
gelände, wo man sich die sonnige Jugendgestalt dieses letzten Hohenstau-
fen gern in die Seele ruft, auch gern jene Verse entstanden.

Einige Strophen aus einem Gedichte, worin Gustav Schwab
den Aufenthalt Konradin's an dem Seeufer besingt, mögen hier noch
eine Stelle finden:

Naura ist der Frühling im Erwachen,
Es blüht der See, *) mit Strauch und Baum,
Es blüht ein Jüngling dort im Rachen,
Er wiegt sich in der Wellen Schaum.

*) „Es blüht der See“ ic. Dies bezieht sich auf das „Blühen des See's“, eine Erschei-
nung, die der Bodensee wohl mit mehren Landseen gemein hat. Im Mai sind nämlich
oft ganze Strecken des Wassers mit einem gelben Staube bedeckt, der sich bald schleimig
zusammenhängt und nach tagelangem Umberschwimmen verschwindet. Diese Erscheinung
kann nicht vom Blühen der Wasserpflanzen herrühren, da der See deren nur wenige hat;
es soll der männliche Saamensaub der Obst- und Waldbäume am Ufer sein.



Wie eine Rosenknospe hüllet
Ein junges Purpurkleid ihn ein,
Und unter einer Krone quillet
Sein Haar von güldenerem Schein.

Es irret auf den blauen Wellen
Sein sinnend Auge wellenblau,
Der Leier, die er schlägt, entschwellen
Gesänge von der schönsten Frau.

Des ersten Donners Stimme hallen,
Im Süden blüht es blutigroth;
Er läßt sein Lied nur lauter schallen,
Ihn kümmert nichts, als Liebesnoth.

Und wenn er Miane sich errungen,
So holt er sich dazu den Ruhm
Und herrscht, vom Lorbeerkranz umschlungen,
In seiner Väter Eigenthum.

Kind! wie du stehst im schwanken Rahne,
So rufet dich ein schwanker Ibron
Vertrau dem Schatten nicht, dem Abne,
Verlass'ner, armer Königssohn!

Du bist so stolz und unerschrocken,
Du sinkst, eh' du es geglaubt,
Es sitzt die Kron' auf deinen Locken,
Als träumte nur davon dein Haupt! --

Die Herren von Kemnat und von Bodman verkauften in den Jahren 1282 und 1285 ihre Gerechtsame, Burg, Stadt und Kirche, an das Hochstift Constanz für 2000 Mark Silber, doch behielt die Stadt einige Rechte und Freiheiten (Magistratswahl, Bann und Gericht), welche sie von Alters her besaßen. Seit dieser Zeit blieb Arbon bei dem Bisthume. Im Jahre 1494 brannte es jedoch fast ganz nieder; überhaupt kam die Stadt seit der staufischen Zeit zu keinem rechten Aufblühen mehr. Zwar hob sie sich in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wieder durch ihren Leinwandhandel, der so ansehnlich war, daß wöchentlich drei- bis vierhundert Ballen Leinwand von Arbon aus versandt wurden, allein dieser Handel ist jetzt beinahe ganz eingegangen.

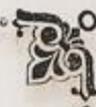
Bis zur Revolutionszeit setzte der Bischof von Constanz einen Obervogt nach Arbon, der auf dem Schlosse wohnte. Die Bürgerschaft hatte sich frühzeitig der reformirten Lehre zugewandt, und schon im Jahre 1528 gelang es, unter Mitwirkung des zürcher'schen Gesandten, den evangelischen Gottesdienst einzuführen. Im Jahre 1531 mußte jedoch auch die Einführung eines katholischen Geistlichen wieder zugegeben werden,



und es bestehen seitdem eine reformirte und katholische Gemeinde, welche dieselbe Kirche gemeinschaftlich haben. Die katholische Gemeinde wurde im Jahr 1692 mit einem Stückchen des heiligen Kreuzes beglückt, und dabei ward ihr vom heiligen Vater die Bewilligung ertheilt, in der Fastenzeit den Wallfahrern außerordentlichen Ablass zu gewähren. Daher strömt noch jetzt bei den Fastenandachten zu Arbon vom ganzen oberen Bodensee eine Menge Volkes zusammen.

Auf einem nahen Landhause lebt oder lebte der Kaufmann J. Heinrich Meyer, der „Jerusalem-Meyer,“ bekannt durch seine Reise nach Jerusalem und dem Libanon, die er unter dem Titel: „Schicksale eines Schweizers während seiner Reise nach Jerusalem“ (St. Gallen, Huber, 1815. 3. Bd.) beschrieb.

Auch ist Arbon Geburtsort des jetzt vergessenen Mystikers Jakob Hermann Obereit, eines von allerlei Phantasienebeln befangenen und abentheuerlichen Spekulationen nachhängenden, jedoch nicht unbegabten, originellen Kopfes, wie wir so manchen in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts begegnen. Obereit kam hier am 2. Dez. 1725 zur Welt; sein Vater, aus Arbon gebürtig, lebte dazumal als Buchhalter in dem Städtchen, siedelte jedoch schon 1732 nach Lindau über, wo er Rentamtmannsbuchführer wurde; er hatte sich einer mystisch-pietistischen Richtung ergeben, die nicht ohne Einfluß auf den Sohn bleiben sollte. Anfänglich Chirurg und Barbier, bezog unser Obereit später die Hochschulen Halle und Berlin, wozu ihm der Rath von Lindau eine Unterstützung bewilligte, unter der Bedingung, seine Dienste dereinst der Stadt Lindau zu widmen. Vom Jahre 1750 an lebte er auch als ausübender Arzt, Operateur und Geburtshelfer daselbst und schrieb manches Nützliche in diesem Fache. Zuletzt, wohl ohne eigne Schuld, fast alle Kunden verlierend, überließ er sich immer mehr seinem Hange zu theosophischen Phantasien, zu chemischen oder vielmehr alchemischen Forschungen und Experimenten. Später hatte er eine Fehde mit dem bekannten Zimmermann, setzte sich mit Wieland und Anderen in Verbindung, ließ verschiedene Schriften in die Welt gehen, worunter eine 1781 zu Leipzig erschienene: „Die Einsamkeit der Weltüberwinder nach inneren Gründen erwogen von einem lakonischen Philantropen,“ ihrem Verfasser damals wahre Berühmtheit verschaffte. Nach vielen Hin- und Herzügen im nördlichen Deutschland, in bedrängten und



dürftigen Umständen lebend, bis ihm von dem gothaer Hofe eine Unterstützung ward, starb er zu Jena am 2. Februar 1798.

* * *

Von Arbon an bildet der See eine große Bucht bis hinauf nach dem drei Stunden entfernten

R o m a n s h o r n

oder Romishorn, einem stattlichen wohlgebauten Flecken, auf einer Erdzunge, die sich in Form eines krummen Hornes ziemlich weit in den See hineinstreckt und auf ihrer äußersten Spitze ein Schloßchen trägt. Die zerstreuten Häuser des Ortes sind unter Nebel versteckt, und eine hübsche Kirche auf grünem Nebenhügel ergänzt das freundliche Bild. Die Aussicht von diesem Punkte erhält besonders dadurch einen neuen Reiz, daß hier der größte Theil des Sees, welchen man erblickt, ganz von den Alpen begränzt ist, die sich amphitheatralisch herumziehen und deren scheinbaren Ausläufer der Bregenzerwald bildet.

Aus dem alten Namen Romani cornu hat man gefolgert, daß hier die Römer unter Valentinian III. oder gar schon unter Tiberius eine Station errichtet hätten; ebenso wurden die Ueberreste eines Gemäuers auf einer kleinen vor der Landspitze befindlichen Insel den Römern zugeschrieben. Allein schon die Nähe von Arbor Felix läßt zweifeln, daß hier abermals eine römische Station gewesen; die alte Römerstraße lief überhaupt hier nicht mehr am See hin, sondern zog sich über die Höhen weiter. Andere Spuren, welche auf die Römer gedeutet werden könnten, haben sich nicht gefunden. Der Name Romani cornu, wie er in einer Urkunde vom Jahre 837 und noch im dreizehnten Jahrhundert vorkommt, Romanshorn, scheint deshalb eher das von einem Manne Namens Romi oder Romanus bewohnte Horn zu bezeichnen, als sich auf eine römische Niederlassung zu beziehen. So hat das auf der schwäbischen Seite gegenüberliegende Koppshorn seinen Namen von einer Fischerfamilie Kopp, von welcher es seit Jahrhunderten bewohnt wird. In dem St. Gallen'schen Bezirke Rheinthal liegt ein Romiswanden, dessen Name ebenso zu erklären ist, auch gibt es in der Nähe von Romanshorn ein Romishäusli.

Die Gegend war indeß hier frühzeitig angebaut. Schon in der zweiten Hälfte des achten Jahrhunderts erscheint Romanshorn als ein neu angelegter Ort; im Jahre 779 wurde die Kirche zu Romanshorn



von Waltrad, einer Tochter des Centgrafen Waltram, an die Abtei St. Gallen vergabt, bei welcher denn auch das Dorf mit seinen Umgebungen mehr denn tausend Jahre blieb. Die Abte ließen die Herrschaft bald durch Edelleute, denen sie dieselbe als Lehen übertrugen, wie durch die Herren von Schwarzenberg und von Andwyl, bald durch besondere Bögte verwalten.

Romanshorn hat 81 Häuser mit 232 katholischen Einwohnern. Die Fischerei wird hier besonders stark betrieben, der Verkehr ist ziemlich bedeutend. Auf dem Schlosse an der Spitze des Hornes hauste im Mittelalter ein eignes Geschlecht von Romanshorn; es erlosch indes bald.

* * *

Ueber die großen Dörfer Utwyl und Keswyl kommen wir nun nach

G ü t t i n g e n ,

einem paritätischen Dorfe von 160 Häusern, 750 reformirten, 140 katholischen Einwohnern, umgeben von Weingärten und großen Waldungen. Am Anfange des neunten Jahrhunderts taucht schon ein Gutininga auf. (S. Geschichtl.)

Bei Güttingen stehen zwei Schlösser, ehemals den reichen Freiherrn von Güttingen gehörig. Das älteste, die Moosburg, an einem Waldsaume, auf einer Anhöhe ganz nahe am See. Ein Chronikschreiber nennt diese Burg ein Blockhaus und in der That gleicht oder glich sie einem solchen. Sie hatte keinen Thurm, sondern war ein längliches Viereck mit wenigen, kleinen Fensteröffnungen, von doppeltem Graben umzogen. Vor etwa fünfundzwanzig Jahren hat man sie bis auf etwa dreißig Fuß heruntergebrochen und sie mit einem ländlichen Aufsatz überbaut. Wahrscheinlich war die Burg im zehnten Jahrhundert als ein Zufluchtsort bei den Einfällen der Hunnen erbaut; übrigens war sie auch zu einer Wohnung eingerichtet.

Das andere, das eigentliche Schloß Güttingen, früher auch die Kachel genannt, ist auf einem kleinen Vorsprunge in den See hineingebaut. Auf demselben wohnte, als Güttingen eine Vogtei des Bisthums Constanz geworden, der Vogt bis zum Jahr 1798. Vor etwa sechzig Jahren wurde es neu aufgeführt, und 1805 sammt den Gütern an Privatpersonen verkauft; jetzt gehört es einem konstanzner Bürger.

Grade vor diesem neu aufgeführten Schloßchen, mehr als hundert Schritte weit im See, erkannte man noch vor Kurzem bei niederem Wasserstand

die Trümmer einer alten Wasserburg; Zweige, den Schiffen zur Warnung aufgesteckt, bezeichnen die Stelle. An diese Reste knüpft sich eine Sage, in der wir die Geschichte des Mäuseturms bei Bingen getreu wiederfinden. Bei einer großen Theuerung, wird erzählt, haben die Edlen von Güttingen die bettelnden Armen in eine Scheune verlockt und diese in Brand gesteckt. Und als sich nun ein gräßlich Gewimmer hören ließ, spotteten sie, ganz wie Bischof Hatto, der Unglücklichen und riefen: „Hört, wie die Mäuse pfeifen!“ Sie wurden aber von den Mäusen bis in ihre Wasserburg verfolgt und zuletzt von ihnen aufgefressen.

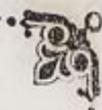
Wütbrüche hauseten hier; in der Scheune verschlossen sie Bettler,
 Bündeten an das Gebäu, lauschten dem Wimmern mit Lust.
 Nannten es Mäusegepfeif: hervor da krochen die Mäuse,
 Bogen, ein gränliches Heer, hundertmaltausend heran.
 Trieben die Ritter hinaus aus der hochaufragenden Moosburg.
 Folgten zur Wasserburg ihnen, durchschwammen den See,
 Fraßen das wilde Geschlecht und nagten den hölzernen Bau weg,
 Um den versunkenen Grund spielen die Fische schon lang;
 Und auf den Trümmern des Schlosses, das grau vom Hügel herabsteht
 Lädt nun ein bäurisches Haus lustig zu Spiel und zu Tanz;
 Ländliches Volk ergötzt sich hier und gedenkt der Tyrannen,
 Wenn es mit stampfendem Fuß steinernen Estrich berührt.

Schon im Jahre 1163 hat ein Rudolf von Güttingen gelebt. Einen anderen Rudolf von Güttingen, der früher Probst und Dekan im Breisgau, darauf in St. Gallen gewesen, sehen wir Anno 1219 als Abt von St. Gallen. Er war ein unternehmender, ehrgeiziger und lebenslustiger Mann, der die Schuldenlast des durch viele Kriege herabgekommenen Stiftes vermehrte, und bemüht war, seine Verwandten emporzubringen. So scheute er nicht schwere Opfer, um seinen Bruder Albrecht, Domherrn zu Constanz, auf den bischöflichen Stuhl von Thur zu erheben. Als aber bei zwiespältiger Wahl erst in Rom deshalb entschieden werden mußte, starb Albrecht, ehe ihm das Bisthum ward. Rudolf suchte sich jetzt das für seinen Bruder Gewonnene selbst anzueignen. Wirklich gelang es ihm 1222, für eine neue Summe das Bisthum Thur mit dem Stifte von St. Gallen zu vereinigen. Er war jedoch der neuen Würde nicht lange froh. Als er wegen Mißhelligkeiten mit seinen Dienstmannen, in Begleitung des Kardinals Konrad von St. Rufina, zum Reichstage nach Cremona zog — der einzige unter den deutschen Reichsfürsten — und hernach Rom besuchte, über-

raschte ihn hier der Tod. Der Cardinal ehrte ihn im Lateran durch ein prächtiges Begräbniß.

Abt Ulrich VII. von St. Gallen, der im Jahr 1272 an das jetzt wieder blühende Stift kam, war gleichfalls ein Edler von Güttingen. Er hatte jedoch bis zu seinem Tode mit einem Gegenabt zu kämpfen, und schwebte daher in steter Unruhe. Zwar stritten die mächtigsten Dienstmannen für Ulrich, und der starke Arm seines Schirmvogtes, der Niemand anders war, als Rudolf von Habsburg, der nachmalige Kaiser, machte bald dem Kampfe mit den Waffen ein Ende, aber nicht dem vor dem römischen Stuhle. Ueber diesem Streite opferte Ulrich nicht bloß alles kostbare Kirchengeräth schmählich auf, sondern auch die von seinem Vorgänger zusammengesparte Summe zur Wiedereinlösung der an den reichen Walter von Elgg verpfändeten Herrschaft Grüningen. Und endlich raubte ihm noch die gewaltthätige List des Habsburgers jegliche Hoffnung, diese wieder für das Stift zu gewinnen. Man hatte nämlich dem Grafen Rudolf inzwischen zu Aachen die deutsche Krone aufgesetzt; Ulrich hatte ihn mit einem stattlichen Rittergefolge zur Krönung begleitet, und als er sich nach derselben wieder verabschieden wollte, nöthigte ihn der König auch auf der Rückkehr bis Lausanne bei seinem Geleite zu bleiben; währenddeß borgte Rudolf fortwährend dem geldentblösten Abt gegen erzwungene Bürgschaft St. Gallischer Edelleute aus seinem Gefolg. Am Ende aber, als der Abt sich beurlauben durfte, forderte der Habsburger, daß er ihm für die geborgte Summe sogleich seine Rechte auf die Herrschaft Grüningen abtrete, oder er sollte jene Edelleute, seine Bürgen, als Weiseln zurücklassen. Mit Schmerz gab Ulrich das schöne Besizthum für immer hin, und kehrte mit seinen Rittern traurig in die Heimath zurück. Nachdem er auch noch Ittingen durch Rudolfs immer weitergreifende Ländersucht verloren, waren die Conventbrüder so erbittert gegen ihn, daß sie gerne seinen Tod sahen (1276).

Ein Ulrich von Güttingen, der mit Schwyz in Händel gerathen, scheint der Letzte seines Geschlechtes gewesen zu sein. Bald nach ihm fiel das Besizthum durch Erbschaft an die reichen Herren von Ende. Von diesen kam die Herrschaft an konstanzner Bürger, zuletzt in die Hände der Herren von Ehingen, welche sie im Jahre 1452 dem Bischof von Constanz überließen, dessen Obervogt bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts auf dem Schlosse saß. Gänzlich unbekannt sind



indessen die Schicksale der alten Burg, über deren Trümmer jetzt die Wellen zusammenschlagen und auf deren Grund die Fische spielen.

* * *

Eine Stunde unterhalb Güttingen und nur zwei kleine Stunden noch von Constanz entfernt, auf einer kleinen Höhe über dem Seeufer sehen wir die Benedictiner = Franenabtei

M ü n s t e r l i n g e n .

Der Name dieses schöngelegenen Klosters soll von monasteriolum herkommen. Die Sage macht Angela, die Tochter König Eduards I. von England zur Stifterin. Auf einer Reise zu ihrem Bruder, dem Abt Gregor von Einsiedeln (gest. 996), wurde die britische Königstochter auf dem Bodensee von einem wüthenden Sturm überfallen, und mußte selbst fürchten, hier ein nasses Grab zu finden. Da gelobte sie in ihrer Noth auf der Stelle ein Kloster zu stiften, wo sie zuerst wieder den Fuß auf die sichere treue Mutter = Erde setze.

In der That steht auch das bis zum Anfang des vorigen Jahrhunderts bewohnte, alte Kloster hart am See, unter der jetzigen Abtei. Das Stift wurde von der Königin Agnes von Ungarn, der Tochter Albrechts I., reichlich bedacht. Im Jahre 1418 geschah hier die Ausöhnung zwischen dem Kaiser Sigismund und dem geächteten Herzog Friedrich von Oestreich. Zur Reformationszeit waren die Klostermauern fast ganz verlassen, 1549 wurden sie jedoch wieder mit Benedictinerinnen besetzt; seit dieser Zeit war das Stift in allen geistlichen und weltlichen Sachen der Abtei Einsiedeln unterworfen. Im Jahr 1633 mußten die Klosterfrauen vor den Schweden fliehen, und der Feldmarschall Gustav Horn hielt das Kloster während der Belagerung von Constanz besetzt. Das neue Gebäude bezogen die Nonnen 1715. Es lebten im Jahr 1837 siebzehn Nonnen darin; das reine Vermögen des Klosters wurde auf 147,000 Gulden angeschlagen.

Die Abtei

K r e u z l i n g e n

liegt schon ganz nahe bei Constanz. Sie wurde auch von einem constanzer Bischof gestiftet, nach Einigen schon im Jahr 936 oder 950 von



Konrad dem Heiligen, nach Anderen erst um's Jahr 1120 von Bischof Ulrich I. Uebrigens stand das Kloster damals nicht auf der jetzigen Stelle, sondern vor den Thoren von Constanz. Im Schwabekrieg von 1450 wurde es von Constanz aus beschossen und in Brand gesteckt. Ebenso haben es im dreißigjährigen Kriege die Schweden unter Horn verwüstet und niedergebrannt. Der neue Klosterbau wurde deshalb entfernter von der Stadt, im schweizerischen Dorfe Kreuzlingen aufgeführt (1665). Vor einigen Jahren war das Kloster von zwölf Geistlichen bewohnt; das Vermögen belief sich auf 480,000 Gulden.

Als die Kirchenversammlung in Constanz eröffnet wurde, nahm Pabst Johann XXIII. am Abend vor seinem Einzuge Herberge im Kloster Kreuzlingen und schenkte dem Abte dafür eine perlenbesetzte Inful. Dieselbe wird noch in der Klosterkirche aufbewahrt, wo auch eigenthümliche Holzschnitzwerke zu sehen, eine ganze Passion mit fast tausend wohlgearbeiteten einen Schuh hohen Figuren; sie wurde von einem tyroler Bildschnitzer verfertigt, der achtzehn Jahre daran gearbeitet.

Den Abteigebäuden gegenüber steht eine Kapelle, die an sich nicht alt ist; aber in der Mauer sind zwei der ältesten Bildwerke der Schweiz angebracht, die Apostel Petrus und Paulus und Joseph mit Marien darstellend; sie sind in das neunte oder zehnte Jahrhundert hinauf zu setzen.

* * *

Auf dem Schweizerboden bleibend gehen wir nun an Constanz, zu dem wir noch bei der Schilderung des badischen Seegebietes kommen werden, vorüber, den Rhein hinab.

Hier blicken von einer Höhe über dem Dorf Lägerwylen, eine Viertelstunde von Constanz, die Burgtrümmer von Kastel, das im Schwabekriege von den Eidgenossen zerstört worden. Nur hundert Schritte von der Ruine entfernt steht ein wohlgebautes neues Schloß Kastel, einer Familie Scherer von St. Gallen gehörig. Bald darauf ist das eine Stunde unterhalb Constanz gelegene

G o t t l i e b e n

erreicht, ein kleiner, unbedeutender Ort am Einflusse des Rheins in den Untersee, mit ungefähr 50 Häusern und 230 reformirten Einwohnern. Am oberen Ende desselben treten zwei altersgraue, viereckige Thürme mit eingedrückten Spitzdächern hervor, ihre schmucklosen trohigen Gestalten im hellen Wasser des Sees spiegelnd. Sie sind durch zwei Seitenflügel mit einem weitläufigen Wohngebäude verbunden, das mit seinen in verschie-

denen Zeitaltern angeflachten Bauten und regellosen Fenstern ein nicht weniger mürrisches Ansehen hat. Das ist das Schloß Gottlieben.

Die Sage läßt dieses Schloß schon von Bischof Konrad dem Heiligen im zehnten Jahrhundert erbauen; dies entbehrt jedoch alles Grundes. Bischof Eberhard von Waldburg ist der erste Erbauer; er führte die Burg im Jahr 1251 auf und verlegte aus Unzufriedenheit mit der Stadt Constanz seinen Sitz hierher. Auch baute er hier eine Brücke über den Rhein, um der Stadt am Zoll und Gewerbe Eintrag zu thun. Doch die Brücke trug die Kosten nicht ein und wurde wieder abgebrochen. Bischof Eberhard und mehrere seiner Nachfolger behielten ihren Sitz auf diesem festen Schloß. Im Jahr 1355 wurde es sammt dem neu angelegten, mit Mauern und Graben umzogenen Orte Gottlieben von Konrad von Homburg erobert und verbrannt, weil Bischof Johann IV. ihm die Stadt und Feste Markdorf vorenthalten hatte. Bald darauf stellte man aber das Schloß wieder her.

Gottlieben hat keinen Dichter gefunden, der seinen Namen durch halb Europa berühmt gemacht, aber seine finstern Burgtürme werfen uns nicht minder dunkle Schatten in die Seele, als die Mauern des Schlosses Chillon*). Ja! diese grauen Steine haben noch größere Märtyrer eingeschlossen, als das Kerkerloß am Iemanischen See. Johannes Hufschmachtete in einem der beiden Thürme, bevor er zum Scheiterhaufen geführt ward. Als das Concil seinen Gefangenen dem Bischof von Constanz zur Verwahrung auslieferte, ließ ihn dieser von den Barfüßern weg nach Gottlieben führen; wie ein gemeiner Verbrecher wurde er in eiserne Fußbänder gelegt und die Nacht über mit einem eisernen Armbande an die Wand gefesselt. So blieb er hier vom 6. April bis zum 19. Juni 1415.

Acht und dreißig Jahre später wurde abermals ein edles Opfer hierher geschleppt, der Chorherr von Zürich, Felix Hemmerlin, der gelehrteste Schweizer seiner Zeit. Empört durch die Sittenlosigkeit und Heuchelei seiner Standesgenossen, der Geistlichen, hatte er dieselben ohne Schonung entlarvt und sich in bitterem Spott über die Unzucht der Mönche und Nonnen ausgelassen. Fast nur in Büchern lebend, ohne Berücksichtigung der Verhältnisse, machte er seinem tiefen Unwillen Luft und zog sich dadurch die Feindschaft seiner Stiftsbrüder zu, wie er durch seine offene

*) Es bedarf hier wohl kaum einer Erinnerung an Byrons gluthdurchhauchtes Gedicht „der Gefangene von Chillon“, sowie an sein Sonett auf das Schloß.

Erklärung über die Entzweiungen und Bürgerkriege seiner Landsleute, die Schweizer überhaupt gegen sich aufbrachte. Im Februar 1454 wurde er von jungen Schweizern, die zur Fastnacht in Zürich anwesend und durch seine Feinde auf den alten Mann aufmerksam gemacht worden, im Namen des Bischofs von Constanz überfallen. Man band ihn auf ein Pferd und brachte ihn nach Gottlieben, wo er in einen scheußlichen Kerker geworfen ward. Er lag hier fünfzehn Tage ohne Verhör, doch im Vertrauen auf Gott, dessen Schutz er darin erkannte, daß die „bösen Würmer“ ihm nichts thaten. Nachher wurde er auf Verwendung der Fürsten von Oestreich in einen geräumigen Ort gebracht, wo er zwei Wachen hatte. Während diese schliefen, entkam er einmal bei hellem Tage und hielt sich zwölf Tage zu Constanz verborgen; er ward aber ausgespürt und jetzt neben einem ausfälligen Mörder in Ketten gelegt. Nach vier Monaten führte man ihn zum Verhöre; hier sprach er ungebeugten Sinnes für seine Unschuld; drei fernere Monate harter Gefangenschaft konnten die Standhaftigkeit des fünfundsechszigjährigen Greises nicht brechen, und er wurde endlich, seiner Würden und Stellen beraubt, von Gottlieben weggeführt und seinen heftigsten Feinden, den Barsfüßern in Luzern übergeben, damit sein Andenken dort für immer begraben werde*).

Auch Pabst Johann XXIII. wurde nach seiner Entsetzung als Gefangener der Kirchenversammlung in das Schloß gebracht (3. Juni 1415); er befand sich hier einige Zeit unter einem Dache mit Hus, wegen dessen ihn eigentlich ein härterer Vorwurf trifft, als den Kaiser Sigismund, den der Pabst hatte dem Märtyrer nach seiner Ankunft in Constanz noch persönliche Sicherheit unbedingt verheißen und geschworen: „wenn Hus meinen Bruder erschlagen hätte, so würde ich nicht leiden, daß ihm in Constanz eine Schmach geschehe.“

Unter dem Bischof Otto von Constanz (1480—1490), der aus dem gräflichen Hause von Sonnenberg war, mag das Hauptgebäude seine jetzige Gestalt erhalten haben; ein gegen den inneren Hof gehender Erker trägt sein Wappen. Im Schwabenkriege (1499) nahm der Bischof Hugo eine kaiserliche Besatzung in dem Schlosse auf, obschon er sich gegen die

*) S. Joh. v. Müller's Schweizergeschichte Bd. 4. Cap. 4. „Schön sind," sagt Müller hier mit Bezug auf den Meister Jelix Hemmerlin, „die Tage bei Morgarten, bei Laupen, bei Sempach, bei Murten, viele sind in schweizerischen Jahrbüchern der schönen Tage im Frieden und Krieg: aber, das wisse die Schweiz, jeder Fürst, jedes Volk, daß Unterdrückung eines gerechten Mannes ein Fleck in allen Geschichtsbüchern ist.“

Eidgenossen als neutral erklärt hatte. Als daher einige Schweizer, nichts ahnend, aus ihrer Stellung im Schwaderloch nach Gottlieben gehen wollten, wurden mehre von der Burg aus erschossen. Die Eidgenossen rächten sich, indem sie die alte Feste Kastel niederbrannten (siehe oben).

Während der Belagerung von Constanz im Jahr 1633 hatte der schwedische Feldherr Gustav Horn sein Hauptquartier in Gottlieben; er schlug hier eine Brücke über den Rhein, die aber von den Kaiserlichen wieder abgebrochen ward, als die Belagerung aufgehoben. Vor der Revolution wohnte ein bischöflicher Obervogt auf der Burg; in neuerer Zeit kam dieselbe in Besitz eines Rittmeisters Hippenmaier, von dessen Gattin uns Zschokke erzählt, daß sie eine Rhadomantin gewesen, d. h. sie erhielt vom Dasein unterirdischer Gewässer, Metalle, Salze, Steinkohlen und anderer fossile Kenntniß durch körperliche Empfindungen, durch krampfartige Bewegung in einzelnen Muskeln, durch entstehende Kälte oder Wärme, oder Feuchtwerdung einzelner Theile des Körpers, durch Bangigkeit, Schwindel, oder plötzliches Erscheinen eines Geschmacks auf der Zunge. Auch Ebel, der bekannte schweizerische Topograph, beobachtete diese Erscheinungen bei der Besitzerin des Schlosses. Zschokke meint, die Wirkungen unterirdischer Minerale und Flüssigkeiten, welche Ritter und Amoretti an dem jungen italienischen Landmann Campetti vor einiger Zeit beobachteten, könnten nicht außerordentlicher gewesen sein, als die Gefühlsercheinungen bei dieser Frau. (S. Die klassischen Stellen der Schweiz von Zschokke, Karlsruhe, 1836. 1. Bd.).

Die Gemächer des alten Schlosses sind nun in moderne Wohnzimmer verwandelt. Uebrigens hatte der Prinz Ludwig Napoleon, in dessen Besitz Schloß Gottlieben kam, damit begonnen, dasselbe wieder im alten Style herzustellen; aber er mußte die Schweiz verlassen, bevor die Bauten vollendet waren. — In einem der Thürme wird noch das Blockhaus gezeigt, worin man Fuß eingesperrt hielt. —

* * *

Nicht weit von Gottlieben sieht man das Schloß

A r e n e n b e r g ,

reizend auf einer Anhöhe gelegen, oberhalb Salenstein. Es hieß früher Mortenberg und scheint ursprünglich Landhaus einer constanzer Patricierfamilie oder der Besitzer des Schlosses Salenstein gewesen zu sein; von Edeln, die auf diesem Schlosse gefessen, hat man wenigstens keine sichere Kunde. Arenenberg ist in neuerer Zeit bekannt geworden durch

den Aufenthalt der Herzogin von St. Leu, der Stieftochter Napoleons und einstigen Königin von Holland, Hortense Beauharnais. Die denkwürdige Frau kaufte das Schloß von der Familie von Streng aus Constanz und baute es gänzlich um. Von hier aus arbeitete sie für ihren Sohn, den jungen Ludwig, der 1822 Bürger im Thurgau wurde, und dem sie, trotz ihrer Verwahrung, das Prätendentum mit der Muttermilch eingimpft und anezogen hatte. Und nach der Verbannung des Prinzen lebte sie hier in tiefer Abgeschlossenheit und Trauer, die schönen Verse auf sich anwendend:

Elle ne vient sur ces bords
Reclamer un riche partage,
Des souvenirs sont ses trésors
Et la gloire est son héritage.

Der unglückliche Ausgang des fraßburger Abentheuers hatte sie indeß so tief erschüttert, daß sie, schon seit längerer Zeit leidend, ihre Gesundheit seitdem gänzlich untergraben fühlte, immer mehr erkrankte und nicht ganz ein Jahr darauf (am 8. October 1837) in den Armen ihres Sohnes verschied, der, mit Vorwissen der französischen Regierung, aus Amerika an ihr Todesbett gerufen wurde. Sie sollte die Decembertage des Jahres 1848 nicht erleben, in welchen ihr heißester Wunsch gekrönt ward, indem man ihren Sohn auf den Präsidentenstuhl der französischen Republik erhob.

Ihre Umgebung und die Diener, welche nicht unterließen, sie bis zum letzten Augenblicke Königin zu nennen, trauerten aufrichtig um sie; die Armen in und um Arenenberg aber verloren an ihr eine allezeit bereite und großmüthige Wohlthäterin.

Ihr Leichenbegängniß wurde am 12. October in der Kirche des nahen Dorfes Ermatingen mit Prunk und Würde gehalten. Eine große Menschenmenge war von Constanz, Schaffhausen und den umliegenden Orten her zusammengeströmt. Die zahlreiche Geistlichkeit in ihrem Ornat, die wehenden Fahnen, der sonnenbeglänzte See, Alles dies verlieh der Todesfeier einen sehr würdigen Charakter. „Es war,“ sagt ein Augenzeuge, „als hätte das Schicksal Mitleid mit der erlauchten Verbannten gefühlt, und ihren Schatten dadurch über den Schmerz, fern vom Vaterlande zu leben, trösten wollen.“

Später brachte man Hortensiens Reste nach Frankreich, in die Kirche St. Paul und St. Pierre zu Neuil bei Paris, wo ihre Mutter Josephine begraben liegt. — Es ist wohl den meisten unserer Leser noch im

Gedächtniß, daß nach Hortensius Tod die Schweiz in Zerwürfnisse mit Frankreich kam, weil sie dem Grafen von St. Leu, Ludwig Napoleon, als einem Schweizerbürger, ein Asyl nicht verweigern wollte.

In der Nähe steht auch Eugensberg, ein neues, schönes Schloß, von dem Herzog von Leuchtenberg erbaut, später im Besitze eines Herrn von Kiefow aus Augsburg.

VI.

Das österreichische Seegebiet. — Bregenz. — Hard.

Die Schweizerufer, der ganze südliche Rand des Bodensees, sind im Allgemeinen schöner, und auch reicher bebaut, als die deutschen. Die unter Obstgärten zerstreuten wohlhabenden Wohnungen, die weichen, grünen Höhen, die lieblich grünen Vorsprünge in den See, und im Hintergrund die Schneehäupter der Alpen, — diesen lachenden und malerischen Ansichten hat die deutsche Seite nichts gleichzustellen. Nur die unter dem österreichischen Scepter stehende Landschaft am südöstlichen Ende des Sees muß ausgenommen werden, sie bildet gerade die romantischste Parthie der Seeumgebungen, denn die Berge treten hier am nächsten heran. Das uralte Städtchen Bregenz, das Brigantium der Römer, ist ganz in die Bergausläufer hineingebaut, und unmittelbar hinter demselben steigt das Gebirg empor. Im Thurgau merkt man doch überall, daß man nicht mehr in der eigentlichen, sondern in der ebenen Schweiz ist; aber sobald man sich dem grünen Vorarlberg mit seinen Sennerhütten nähert, weht Einem die Alpenluft an, und man fühlt sich hier, wo auch schon die runden schwarzen Hütchen der Weiber anfangen, ganz in's liebe Tyrol versetzt.

Bregenz hat nur etwa 350 Häuser und 2000 Einwohner. In dem Städtchen selbst ist nichts Sehenswerthes. Seinen sauberen, freundlicher gebauten Theil macht die Vorstadt am See aus, häßlich und dunkel aber ist die eigentliche, mit Mauern umgebene Stadt, welche sich die Höhen hinanzieht. An den Aufenthalt der Römer erinnern fast keine Ueberreste mehr; nur über dem Thore, welches aus der unteren in die obere Stadt führt, ist ein Bruchstück eines alten römischen Basreliefs zu sehen, worauf man noch einen Mann zu Pferde mit zwei Figuren erkennt. Dagegen wurden noch im sechszehnten Jahrhundert in dem sogenannten Malkreis und anderen Plätzen viele römische Gold-, Silber- und Kupfermünzen